

Horst Pöttker

Journalismus unter Goebbels
Über die Kraft der Radioreportage

Im 19. Jahrhundert haben journalistische Genres wie Nachricht, Kommentar oder Reportage feste Formen angenommen. Für die *Reportage* wurden vier Merkmale kennzeichnend: Der Journalist schildert spontan eine Situation, in der er sich gerade befindet (*Simultaneität*). Er gibt sich dabei als erlebendes Subjekt mit begrenztem Horizont zu erkennen (*Subjektivität*). Gleichwohl ist die Reportage ein informierendes Genre, bei dem es um die genaue Wahrnehmung und zutreffende Darstellung von Sachverhalten geht, die der Journalist teilweise auch schon vor der Reportage-Situation ermittelt haben kann (*Richtigkeit, Präzision*). Außerdem werden konkrete Einzelheiten, verbale oder nonverbale Äußerungen von Betroffenen und Augenzeugen usw. direkt wiedergegeben, um auch die Atmosphäre der geschilderten Situation zu vermitteln (*Anschaulichkeit, Detailliertheit*).¹ Als charakteristisch für das Genre Reportage kann mithin gelten, daß es dazu dient, die Glaubwürdigkeit der Information und damit die journalistische Vermittlungsleistung durch Echtheit und Lebensnähe zu optimieren (*Authentizität*).

I. Die Reportage im neuen Medium Radio

Solange dem Journalismus nur Druckmedien zur Verfügung standen, war die Authentizität von Reportagen zwangsläufig begrenzt. Simultaneität, zumal wenn sie auch den Rezeptionsvorgang umfassen sollte, konnte allenfalls vom Reporter fingiert und vom Leser imaginiert werden, während Anschaulichkeit auf Vermittlung durch sprachliche und optische Zeichen (Beschreibungen, Zeichnungen, Fotos) angewiesen war.

Das änderte sich, als Mitte der 20er Jahre mit dem neuen Medium Radio die Möglichkeiten echter Simultaneität zwischen Situation, Schilderung und Rezeption (»Live«-Übertragung) und akustischer »Anhörlichkeit« (durch heute so genannte »Atmo«-Geräusche) hinzutraten. Die ersten Radioreporter wie

¹ Diese Merkmale lassen sich auch aus aktuellen journalistischen Lehrbüchern zur Reportage herauslesen. Vgl. z.B. von LaRoche, Walther/Buchholz, Axel (Hgg.): *Radio-Journalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis im Hörfunk*, 4. Aufl. München: List 1988, S. 140–157.

Alfred Braun² oder Paul Laven³ erkannten das früh und stießen mit ihren »Hörberichten«, wie Radioreportagen damals auch genannt wurden, schon Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre in ganz neue Dimensionen journalistischer Authentizität und Popularität vor.

Auch den Nationalsozialisten war schnell klar, daß sich kein Medium und kein journalistisches Genre für ihre Propaganda-Zwecke besser eigneten als eben das Radio und die Reportage, weil sie – zumal in Kombination miteinander – den Eindruck besonderer Lebensnähe erwecken und deshalb vom Publikum für besonders glaubhaft gehalten werden. Goebbels, der bekanntlich das gesprochene Wort als Propagandamittel für geeigneter hielt als das geschriebene⁴, hat dieser Wertschätzung nicht nur explizit Ausdruck gegeben, z.B. als er das Radio am 25. März 1933 gegenüber den Rundfunkintendanten als »das allermodernste und das allerwichtigste Massenbeeinflussungsinstrument« pries, um das deutsche Volk zu mobilisieren und »mit den geistigen Inhalten unserer Zeit« zu füllen.⁵ Er hat in den ersten Wochen nach der Machtübergabe an Hitler auch selbst Reportagen über Massenveranstaltungen der NSDAP im Radio gesprochen und später als Reichsminister für »Volksaufklärung und Propaganda« dafür gesorgt, daß der gleichgeschaltete Rundfunk intensiv für nationalsozialistische Reportage-Inszenierungen genutzt wurde.

Charakteristisch für die Bedeutung, die die NS-Propagandisten der Radioreportage beimaßen, ist auch die intensive Debatte über dieses Genre in der Rundfunkfachpresse der Jahre 1933 und '34. In der Zeitschrift »Rufer und Hörer« hieß es zum Beispiel zum Thema »Nationalsozialistische Hörberichte«: »Es gibt keinen Ort der Neutralität, wo der Erlebende ausruhen und passiv reflektieren könnte. Dieses Hineingerissensein jedes Geschehens in den Strom der Bewegung verlangt eine *Reportage*, die den Hörer in stärkstem Maße *aktiviert*. Aus dem Erleben des Geschehens muß ihm ein Kraftstrom zugehen, aus dem heraus nationalsozialistisches *Wollen* entsteht.«⁶ Im selben Heft wurde sogar eine technische Anleitung für die propagandistische Inszenierung von Radioreportagen am konkreten Beispiel gegeben:

² Vgl. Jenter, Steffen: »Alfred Braun. Ein halbes Jahrhundert im Dienst des Rundfunks. Sein Weg in den Medien und die Entstehung der Hörfunkreportage«, in: *Rundfunk und Geschichte* 23. Jg. (1997), Nr. 4, S. 195–207.

³ Vgl. Biermann, Frank: *Paul Laven. Rundfunkberichterstattung zwischen Aktualität und Kunst*, Münster/New York: Waxmann 1989.

⁴ Vgl. Bramsted, Ernest K.: *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925–1945*, Frankfurt a.M.: S. Fischer 1971, S. 74.

⁵ Mitteilungen der RRG (Sonderbeilage), 30. 3. 1933; zit. nach Diller, Ansgar: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, München: dtv 1980, S. 9 (*Rundfunk in Deutschland*, hg. v. Hans Bausch, Bd. 2)

⁶ Dobbert, Victor: »Nationalsozialistische Hörberichte«, in: *Rufer und Hörer* 9 (1933/34) S. 407–411, S. 411.

Die handelnden ›Personen‹ sind: 1. Musikmikrofon. 2. Marschtrittmikrofon. 3. Volksmikrofon. Und außerhalb dieser rein akustischen Farben: 4. Sprechermikrofon. [...] Von weit her ertönt es aus dem Lautsprecher, wie ein fernes Meeresbrausen. Lauter und stärker wird das Rufen – schon unterscheidet man das gewaltige Heilrufen einer begeisterten Menschenmenge, fast scheint es den Raum sprengen zu wollen – dann ebbt es langsam verhallend ab, und mitten in das Gewirr hinein klingt jetzt die Stimme des Sprechers: »Hier ist Deutschland! Sie erleben den Vorbeimarsch der SA vor dem Führer!« Stille. Und schon klingt von ferne erst leise, dann lauter und lauter der Marschtritt der braunen Bataillone (Mikrofon 2 aufblenden). Die Musik setzt in voller Lautstärke schmetternd ein (Mikrofon 1 voll aufblenden). Das Heilrufen wird stärker und stärker (Mikrofon 3 ebenfalls aufblenden). Einen Augenblick scheint es so, als kämpften sie miteinander und keines könne das andere übertönen, bis sich klar und deutlich der Marschtritt der SA herauslöst. (Mikrofon 1 und 3 langsam abblenden), um ehern das Lautbild zu beherrschen.⁷

Schauen wir uns zunächst ein typisches Beispiel für eine Propaganda-Inszenierung aus dem Jahre 1938 an. Wie bei den weiteren Reportage-Zitaten handelt es sich um die vom Verfasser vorgenommene Transkription eines Hördokuments aus dem Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) in Frankfurt a. M.⁸, das über einen reichhaltigen und – im Vergleich zum Hörspiel jener Jahre – bisher kaum erforschten Bestand an Aufzeichnungen aktueller journalistischer Sendungen im deutschen Rundfunkprogramm der 30er Jahre verfügt.

II. Reportage vom Empfang Hitlers in Berlin nach dem Abschluß des Münchener Abkommens

Aufnahmedatum: 1. Oktober 1938

Reporter: unbekannt

Dauer: 3' 15"

Deutsches Rundfunkarchiv Nr. 2955875

Rundfunksprecher: Achtung: Hier ist der Deutsche Rundfunk mit allen Sendern. Wir bringen eine Sondersendung aus Berlin. Wir übertragen vom Anhalter Bahnhof die Ankunft des Führers.

Reporter: Der Sonderzug mit dem Führer läuft ein in den Anhalter Bahnhof. (*Im Hintergrund Quietschen von Bremsen*) Die Reichshauptstadt hat ihr festlichstes Kleid angelegt. Fahnen und Flaggen wehen im frischen Morgenwind, verdecken fast die Häuserfront im riesigen Meer der Stadt Berlin. In den Straßen aber tobt es und wallt es seit den frühen Morgenstunden. Ich habe nie so viele Menschen in den Straßen Berlins gesehen wie in dieser Stunde. (*Im Hintergrund Fanfaren*)

⁷ Aschke, Joachim: »Pläne für eine Neugestaltung und Weiterentwicklung der Reportage«, in: *Rufer und Hörer* 9 (1933/34) S. 396–402, hier S. 399.

⁸ Für freundliche und effektive Hilfe bei der Beschaffung der Hördokumente danke ich Dr. Ansgar Diller und Herrn Rühl vom DRA.

Auf dem Bahnsteig haben sich die engsten Mitarbeiter des Führers eingefunden, wir sehen Generalfeldmarschall Hermann Göring, den Reichsminister Dr. Goebbels, Generaloberst von Brauchitsch, General der Artillerie Keitel und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht.

Der Zug hat angehalten. Reichsminister Dr. Goebbels und Generalfeldmarschall Hermann Göring stehen vor dem Wagen des Führers. Daneben, in der linken Ankunftshalle, klingen die Fanfaren auf, der Gruß der Hitlerjugend und der Pimpfe an den Führer. *(Im Hintergrund immer noch Fanfaren)*

Die Tür des Wagens, in dem der Führer Platz genommen hat, wird geöffnet. Ein kleines Mädchen mit einem großen Strauß roter Rosen geht vorbei, mit einer weißen Schleife im Haar, die Mutti führt sie heran.

Und nun hat der Wagen des Führers Halt gemacht, die Tür ist geöffnet, der Führer verläßt den Wagen. *(Im Hintergrund laute »Heil«-Rufe)* Berlin aber steht bereit, den Führer zu begrüßen und ihm zu danken.

Und dieser Tag reiht sich an, an die großen Tage, die hinter uns liegen. Diese Stunde schließt sich an die historischen Stunden, die wir in der letzten Zeit in Berlin und in München erlebt haben. *(Im Hintergrund immer noch Fanfaren und »Heil«-Rufe)*

Generalfeldmarschall Hermann Göring begrüßt den Führer, Reichsminister Dr. Goebbels drückt ihm jetzt die Hand. Generaloberst von Brauchitsch schreitet auf den Führer zu, alle strecken sie ihm die Hand entgegen. Und in diesem Händedruck steckt der ganze Dank, liegt die ungeheure Bewunderung für die klugen Taten des Führers. *(Im Hintergrund immer noch Fanfaren)*

Festlich geschmückt mit Blumen, mit gelben Orchideen der Bahnsteig auf dem Anhalter Bahnhof. Die rauchgeschwärmte Fassade in der Halle wird verdeckt von dem Tuch der Fahnen, die von der Kuppel herunterwogen bis fast auf die Erde. *(Immer noch Fanfaren)*

Der Führer begrüßt seine Mitarbeiter, seine Männer, drückt jedem einzelnen die Hand, schaut ihm in die Augen. *(Fanfaren klingen aus)*

III. Umgekehrte Fragestellung: Spurensuche statt Ideologiekritik

So liest sich, was Goebbels, der nach heutigen Begriffen wohl auch ein genialer Kommunikator war, hundertfach inszenieren ließ. Die schriftliche Fassung vermittelt natürlich nur einen schwachen Eindruck von dem, was die Menschen an den Volksempfängern damals hören konnten. Immerhin sind an der Transkription typische Elemente der Propaganda-Inszenierungen jener Zeit ablesbar: Fahnen, Uniformen, Marschmusik, Fanfaren, »Heil«-Rufe, kleine Mädchen, die dem »Führer« rote Rosen überreichten; zusammengenommen die berühmte »Ästhetisierung der Politik«, die der Faschismus nach Walter Benjamin betrieben hat.⁹ Und zu solchen Inszenierungen in der Realität, über

⁹ Vgl. Benjamin, Walter: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«, in: ders.: Illuminationen. Ausgewählte Schriften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1980, S. 136–169, S. 169.

die zu berichten war, kamen Reporter, die sich selbst als Faktor der propagandistischen Inszenierung verstanden, beflissen die NS-Prominenz aufzuzählen, ihrer maßlosen Bewunderung für den Führer Ausdruck gaben und fleißig die Illusion nährten, als kommuniziere dieser Führer, der nicht näher mit Eigenschaften ausgestattet wurde und insofern für die Propaganda vielfältig verwendbar war, mit jedem und jeder aus seiner anonymen Gefolgschaft wie ein Familienvater mit seinen Kindern.¹⁰

Das propagandistische Potential solcher nationalsozialistischen Inszenierungskonglomerate¹¹ ist zur Genüge analysiert worden, z.B. der Mechanismus der blinden Vertrauensdelegation, den die illusionäre Nahkommunikation der Volksgenoss(inn)en mit dem Führer in Gang setzte. Kritisch herausgearbeitet wurden vor allem jene im Film und im Rundfunk des Dritten Reichs »eingesetzten«¹² Mittel, mit denen das Publikum übertölpelt und im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie beeinflusst wurde.¹³

Hier soll einmal umgekehrt gefragt werden: Hat die Radioreportage, sofern ihre Regeln wenigstens ansatzweise befolgt wurden, nicht sogar unter der nationalsozialistischen Herrschaft die Kraft gehabt, hinter der Propagandafassade verborgen gehaltene Realitäten kenntlich zu machen? Dazu werden vier Beispiele vorgestellt, die unter diesem besonderen Gesichtspunkt ausgesucht wurden, also nicht unbedingt als typisch für den NS-Rundfunk gelten können.

Auf Repräsentativität in diesem Sinne kann verzichtet werden, weil es hier weniger um die Geschichte des Dritten Reiches als um die Geschichte des journalistischen Genres geht, für das die Beispiele stehen. Wenn sich die Kraft der Radioreportage zur Realitätsvermittlung hier und da sogar noch in einem durch den nationalsozialistischen Propagandaapparat instrumentalisierten Rundfunkprogramm zeigen läßt, wäre das ein Beleg für die Funktionalität des Genres: Seine Merkmale, Arbeitsregeln und -routinen haben sich nicht zufällig herausgebildet, sondern sie dienen der Aufgabe des Journalismus, öffentlich zu machen und zueinander zu vermitteln, was in einer modernen Gesellschaft vorgeht (oder subjektiv erfahren wird) und was aufgrund

¹⁰ Vgl. Pöttker, Horst: »Hitler zum Anfassen. Personalisierung von Politik am Beispiel des Rundfunkjournalismus im Nationalsozialismus«, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hgg.): *Die Veröffentlichung des Privaten und die Privatisierung des Öffentlichen. Materialband zum Mediensymposium*, Luzern 1997 (im Druck).

¹¹ Vgl. z.B. Loiperdinger, Martin: »Halb Dokument, halb Fälschung. Zur Inszenierung der Eröffnungsfeier in Leni Riefenstahls Olympia-Film »Fest der Völker«, in: *medium*, 18. Jg. 1988, Heft 3, S. 42–46.

¹² Vgl. (Gerh)a(rd St)o(rz): »Einsatz«, in: Sternberger/Storz/Süskind: *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, Hamburg: Claassen 1957, S. 37–42.

¹³ Vgl. Pöttker, Horst: »Ihr Bild, mein Führer«. Das Medium Fernsehen als Propagandamittel«, in: *medium*, 18. Jg. (1988), Heft 3, S. 61–65; ders.: *Entfremdung und Illusion*, Tübingen: Mohr Siebeck 1997, bes. S. 228–256, 271–283.

parzellierender Komplexität dieser Gesellschaft sonst verborgen bliebe.¹⁴ Daß Journalisten ihre berufliche Aufgabe gekonnt erfüllen, Öffentlichkeit herzustellen, ist für Individuen wichtig, damit sie ihr Leben auf der Höhe der kulturell bereitstehenden Möglichkeiten bewältigen können; für die Gesellschaft ist es notwendig, damit sie ihre Probleme verarbeiten und sich selbst regulieren kann.

Letzteres hätten die Herrschaftsverhältnisse im NS-Regime ohnehin nicht zugelassen, letztlich ist auch diese Diktatur an sich selbst zugrundegegangen.

Wenn die Kraft der Radioreportage hier ausgerechnet an Beispielen aus der NS-Zeit demonstriert wird, soll das lediglich dafür sensibilisieren, warum sich das Genre mit seinen vier Merkmalen herausgebildet hat und welcher Funktion es dient. Journalisten mag das die Regeln der (Radio-)Reportage näherbringen, Nicht-Journalisten die Einsicht, wie wichtig ein professioneller Journalismus, dem u. a. die Gesetzmäßigkeiten der Reportage bewußt sind, für die Gesellschaft und jedes ihrer Mitglieder ist.

IV. Reportage vom 100-Meter-Endlauf bei der Olympiade in Berlin

Aufnahmedatum: 3. August 1936

Reporter: Rolf Wernicke

Gesamtdauer: 5' 22"

Deutsches Rundfunkarchiv Nr. 667

Reporter: Sie machen sich fertig, voran Jesse Owens, seelenruhig, blank liegt die bronzene Muskulatur des schwarzen Mannes, des Meisters von Amerika. (*Im Hintergrund Anfeuerungsrufe*) Neben ihm steht Ralph Metcalfe, der weiß, um was es geht. In Los Angeles war er Zweiter, hinter dem kleinen... (*unverständlich*). Diesmal will er erster sein. Ob es ihm gelingt, ob er die Endgeschwindigkeit aufbringen kann (*spricht schneller und lauter, um die Anfeuerungsrufe zu übertönen*), Jesse Owens anzugreifen?

Dann die Hoffnungen Europas, unser Borchmeyer, ein Stampfer wie Metcalfe. Der gedrungene, blonde Osendarp, und der Schwede, ebenso blond wie er. Und Frank Wykoff, '28 schon war er im Endlauf, damals gelang es ihm nicht, immer blieb er zäh dran (*Stimme wird schneller*), acht Jahre ist es her bisher, kaum hat der Mann sich geändert in der Figur, er ist immer noch schlank und klein und eine blonde Tolle hängt ihm über der Stirn.

Miller pfeift (*Trillerpfeife im Hintergrund*), Ruhe soll herrschen im großen Stadion der Hunderttausend. Der gewaltigste Kampf beginnt um die Schnelligkeit, der Kampf um die 100-Meter. Da sind alle nervös jetzt, da trippeln sie wie Vollblutpferde vor dem Start. Da zuckt selbst Ralph Metcalfe auf, die gewaltige schwarze Lokomotive

¹⁴ Vgl. Pöttker, Horst: »Was erwartet der Leser von der Zeitung?«, in: Walter Dirks (Hg.): *Überlegungen zum Selbstverständnis journalistischer Arbeit*, München/Zürich: Schnell & Steiner 1984, S. 32–46.

fühlt immer wieder zu den Füß..., zu den Spikes hin, jetzt segnet er sich das letzte Mal und tritt in die Außenbahn. Und auch der andere Schwarze ist schon nach vorn getreten, auf der Innenbahn, Jesse Owens. In der Mitte die vier Weißen, zwei Schwarze gegen vier Weiße, zwei Europäer, drei Europäer mit dem Schweden zusammen, gegen drei Amerikaner, USA gegen Europa – der Kampf beginnt.

Miller steht bereit, Pistole in der Hand, alle liegen in einer Linie (*spricht erst gehetzt, dann leise und ruhig*), kein Laut regt sich im gewaltigen Stadion, atemlos verfolgt die Menge jetzt den Start. Auf die Plätze, fertig, (*Startschuß*) los.

(*Die Stimme überschlägt sich*) ... Wie eine Phalanx sind sie losgeschossen ... der Holländer ist vorn ... jetzt kommt schon Jesse Owens ... zurück liegt Metcalfe (*Stimme hoch und kaum verständlich*) ... Borchmeyer stampft verzweifelt ... auch der kleine Frank Wykoff vorn ... und im Ziel.

(*Lange Pause, Geräusche aus dem Publikum*) Erster Jesse Owens, Zweiter Metcalfe, Dritter der Holländer Osendarp, und Vierter wieder ein Amerikaner, Wykoff. (*Im Hintergrund Klatschen*) Das ist das Ende der großen Entscheidung, das sagte man vorher, und trotzdem sahen wir vorhin in der Vorentscheidung, wie er kämpfen mußte. Aber Jesse Owens spielte seine ganze Schnelligkeit aus auf den letzten Metern.

[...] Jesse Owens ist verschwunden in dem Kranz der Fotografen, die ihn umgeben, die jetzt die Kameras zücken, und dort steht er mit seinem spielend leichten, federnden Schritt, den er eben wieder ausgespielt hat, mit dem er triumphierte über die schnellsten Sprinter der Welt, geht er von der Bahn, lachend begrüßt. Jesse Owens, der schnellste Mann der Welt.

Es war ein phantastisch schnelles Rennen, warten wir ab auf die Zeit. Sie muß schneller sein als die vorhergehende Zeit, als Jesse Owens den ersten Lauf nur mit 10,4 gewann.

Jesse Owens geht hier durch die Publikumsreihen hinauf, der Beifall für den schwarzen ausgezeichneten Athleten braust auf. Immer noch sind die Apparate der Fotomänner auf ihn gerichtet. Jesse Owens, der große Held dieser 100-Meter-Entscheidung, ist jetzt verschwunden, die anderen Athleten, die geschlagen wurden, sind schon wieder drüben am Start. (*Klatschen*)

Unter ihnen ist abgeschlagen unser Deutscher Borchmeyer. Aber er hat sich ausgezeichnet gehalten, vergessen wir nicht, daß er zweiunddreißig Jahre alt ist, vergessen wir nicht, daß sich jetzt die Ermüdungen der heißen Kämpfe, der Vorläufe, der Zwischenläufe doch irgendwie bemerkbar machen.

Eben geht Jesse Owens hier hinter uns vorbei, zu den Kameraden des amerikanischen Rundfunks. Und hier steht der schwarze Athlet unmittelbar neben uns und spricht nun hinüber in seine Heimat. Der amerikanische Funkberichterstatter gratuliert ihm, drei, vier Mikrofone halten sie hin. Lächelnd spricht Jesse Owens in das Mikofon hinein, so als hätte er nicht eben die heißeste Schlacht in den Olympischen Spielen gewonnen. Denn der 100-Meter-Lauf ist nun einmal die umkämpfteste Trophäe der Olympischen Spiele.

Jesse Owens spricht seine Grüße hinüber, über das weite Meer in seine Heimat.

V. Spontaneität durchbricht das Propagandaschema

Rolf Wernicke gehörte zu den Funkreportern der zweiten Stunde, die der NS-Herrschaft eine steile Karriere verdankten.¹⁵ Im ersten Teil seiner Reportage vom Berliner 100-Meter-Finale zimmert er den propagandistischen Rahmen, in dem die Hörer das olympische Wettkampfgeschehen zu betrachten hatten: Schwarz gegen Weiß, USA gegen Europa, Rasse gegen Rasse, geopolitischer Raum gegen geopolitischen Raum – die kollektivistischen Muster der nationalsozialistischen Ideologie, nach denen die Volksgenossen sich die Welt zurechtlegen sollten. Du bist nichts, dein Volk ist alles: Nach diesem Schema wurden auch die Olympischen Spiele von Berlin inszeniert und in den von Goebbels gelenkten Medien interpretiert.

Wernicke hielt sich allerdings auch an eine Regel der Reportage: Er berichtete in einem Höchstmaß simultan. Von der Dynamik seiner Stimme hätten selbst des Deutschen unkundige Hörer auf das Geschehen schließen können: bei den Vorbereitungen auf den Sprint zunächst ruhig und sich dann allmählich steigernd, kurz vor dem Start flüsternd gespannt, während des Rennens laut, atemlos, sich überschlagend, danach eine lange Pause, schließlich wieder im Ton eines gemächlichen Berichts. Der Höhepunkt, die Dramatik der kurzen 10 Sekunden des Laufs, kommt in unserer Transkription kaum zum Ausdruck. Besonders bei solchen dramatischen Ereignissen bringt die echte Spontaneität der Radioreportage es mit sich, daß der Reporter sich dem berichteten Geschehen nolens volens ausliefert, sich von ihm bis zu einem gewissen Grade überwältigen läßt, ihm Einfluß auf das eigene Empfinden, Denken und dessen sprachlichen Ausdruck einräumt.

So auch hier, wobei der propagandistische Rahmen zerbricht, die ideologische Folie verblaßt, was sogar am Inhalt des verschriftlichten Berichts erkennbar ist. Im letzten Teil der Reportage stehen sich nicht mehr Völker, Rassen und geopolitische Räume gegenüber, sondern im Mittelpunkt steht, fast wie im Western¹⁶, ein Individuum, das eine Höchstleistung vollbracht hat, Jesse Owens, ein Afro-Amerikaner, dem selbst ein nationalsozialistisch geimpfter Reporter wie Rolf Wernicke Respekt erweist, ja verhaltene Bewunderung zollt.

Die Idee der Olympischen Spiele, 1936 noch präsenter als heute, ist nicht ein Ersatzkrieg zwischen Nationen oder Rassen auf dem harmlosen Betätigungsfeld des Sports. Sondern Pierre de Coubertins Idee nach antikem Vorbild war der faire Wettbewerb um die sportliche Höchstleistung zwischen

¹⁵ Vgl. Biermann (wie Anm. 3), S. 173.

¹⁶ Vgl. Königstein, Horst: »Es war einmal ein Westen: Stereotyp und Bewußtsein. Wie sich machtkonforme Ästhetik selber zum Thema machen kann und was der Italowestern damit zu tun hat«, in: Dieter Prokop (Hg.): *Massenkommunikationsforschung 3: Produktanalysen*, Frankfurt a.M.: Fischer 1977, S. 279–294.

Individuen aller Nationen um des Friedens willen. Indem Wernicke dem Authentizitäts-Prinzip der Reportage gehorcht, färbt das von den Nazis zwar inszenierte Geschehen der Wettkämpfe, in dem aber gleichwohl die olympische Idee wirksam ist, auf den Berichterstatte und sein Produkt ab.

So kommt schließlich ein friedlicher Tonfall zustande, in dem selbst Jesse Owens eine ›Heimat‹ zugestanden wird und die amerikanischen Rundfunkkollegen ›Kameraden‹ genannt werden – eine vertrauliche Anrede, die nicht nur im NS-Regime sonst den Mitgliedern der Wir-Gruppe, damals also den ›Volksgenossen‹ vorbehalten ist.

Damit durchbricht die Reportage aufgrund ihrer Eigendynamik als journalistisches Genre das Propagandaschema und vermittelt den Hörern gegen die ursprüngliche Absicht des Reporters etwas von jener Realität der Olympiade in Berlin, die überragende Sportler wie Jesse Owens jenseits der propagandistischen Inszenierungen des NS-Regimes geprägt haben. Von Genres, die nicht zu reeller Simultaneität verpflichtet, etwa dem Olympia-Film Leni Riefenstahls, ist Ähnliches nicht zu erwarten.¹⁷

VI. »Hand und Fuß – und ein Lied zum Gruß«. Reportage aus der Mercedes-Schuhfabrik in Cannstatt

Aufnahmedatum: 23. April 1939

Reporter: Heinz Laubenthal

Gesamtdauer: 16' 00"

Deutsches Rundfunkarchiv Nr. C 9010/16

(*Steppmaschinengeräusch*) Reporter: Viele Hände arbeiten, damit wir schöne Schuhe bekommen. Heute sind wir zunächst einmal in der Schuhfabrik in Cannstatt. Wir sehen nun, wieviele Frauen da bei der Arbeit sind, an ihren Maschinen. (*Im Hintergrund Maschinengeräusche*) Und es kommt uns der Gedanke, daß all diese vielen Frauen doch auch, so wie sie hier zusammen arbeiten, auch im Betrieb zusammenstehen in Kameradschaft, sei es nun beim Sport, sei es in den Werkfrauengruppen. [...] Herr Direktor Röhder, Sie haben doch sicher auch Arbeiterinnen von auswärts, sagen wir mal aus der Ostmark...

Direktor: Ja, seit einigen Monaten haben wir 18 Mädels. Hier steht ja auch gerade eine.

Reporter: Was, na, die lacht mich so freundlich an, Grübchen hat sie, anscheinend hat sie sich hier schon ganz gut eingelebt.

Arbeiterin: Ja, danke schön, es gefällt uns hier schon ganz gut ...

Reporter: Aber zuerst war es schwierig, nicht?

Arbeiterin: Ja, aber jetzt geht's.

Reporter: Aus welcher Gegend kommen Sie?

Arbeiterin: Aus der Gegend von Wien. (*Im Hintergrund Sprech- und Maschinengeräusche*)

¹⁷ Vgl. Loiperdinger (wie Anm. 11).